



# Illustriertes Sonntags-Blatt

1913. \* Nr. 12

Beilage zur  
**Deutsch-Ostafrikanischen Zeitung**  
 S. m. b. H., Daresalam.

## Wolfserl.

Die Geschichte der „Entführung aus dem Auge Gottes“.  
 Von Heinrich Penn. (Schluß.)

**S**apperlot, das ginge! Das Mädcl könnte zur guten Baronin Waldstätten in der Leopoldstadt. Sie ist meine Gönnerin und war immer so lieb und freundlich gegen Stanzl. Ich hoffe bestimmt, daß uns die edle Dame helfen wird.“

„Vittoria! gewonnen! Also ans Werk! Die Sache wird glänzend in Szene gesetzt von Emanuel Schikaneder. Wie singst doch dein Pedrillo?“

„Ich komm' zu dir in finst'rer Nacht,  
 Laß, Liebchen, husch, mich ein!  
 Ich fürchte weder Schloß noch Wacht;  
 Holla! Horch auf! Um Mitternacht  
 Sollst du erlöset sein.“

„Na, um Mitternacht wird's gerade nicht sein.“  
 „Tut nichts, es steht halt so in deiner Oper. Wann also?“

„Frau Weber hat jeden Donnerstag eine Kaffeebesite „Auf der Bieden“. Da bleibst du bei ihren Kaffeeschwestern von vier bis gegen neun Uhr abends aus.“

„Das gibt ja volle fünf Stunden! In dieser Zeit getraue ich mich, ein Duzend Wiener Mädcln zu entführen.“

„Nein, nein, du Schürzenjäger, bleib bei uns.“

„Einverstanden. Sprich also zuerst mit Konstanze, dann mit der Baronin. Bestimme Tag, Stunde, und der Vorhang geht auf, die Vorstellung beginnt. Eine Stregreifskomödie: Wolfserl und Stanzl, dazu Schikaneder mit Hanswursts Lustbarkeit und Hindigkeit.“

Das letzte Glas wurde auf das gute Gelingen des Planes geleert; die Freunde schieden.

Mit vielen zärtlichen Witten und dringenden Vorstellungen gelang es endlich Mozart, die widerstrebende Konstanze für den Plan zu gewinnen. Sie sah eben keinen anderen Ausweg, um mit dem geliebten Manne vereinigt zu werden. —

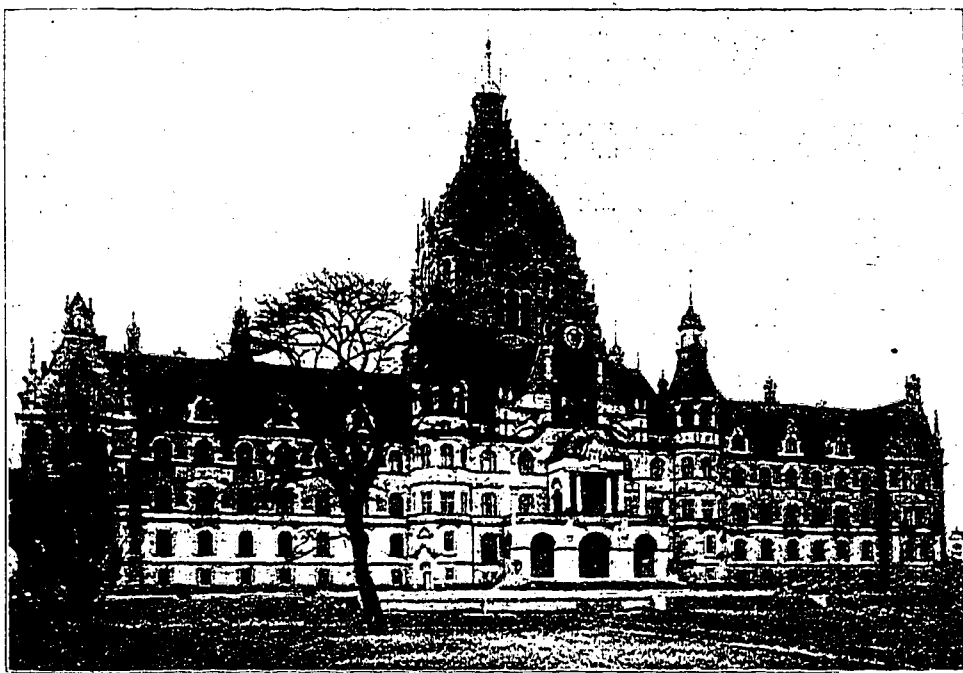
Dagegen sagte Baronin Waldstätten ihre Hilfe und Mitwirkung sofort bereitwilligst zu. Konnte sie es doch täglich beobach-

ten, wie der arme junge Mann in ewigen Enttäuschungen, nagen-der Pein und Sehnsuchtsqualen sich verzehrte. Das aber sollte nicht sein, dieser erste deutsche Meister, dessen Bedeutung und Größe die edle Frauenseele sofort erkannt hatte, durfte nicht daran zugrunde gehen, sondern mußte für die Nachwelt erhalten bleiben. Deshalb willigte die gute Baronin gerne und freundlich ein, sein Herz zu beglücken, seine Seele zu befreien. Zudem war für die Verschwörer der Umstand äußerst günstig, daß Sophie, die Schwester Konstanzens, gerade auf Besuch bei Aloisia sich befand, von dieser Seite also kein Hindernis zu befürchten war.

Der entscheidende Tag war gekommen, ein schöner, warmer Julitag. Frau Weber hatte schon gegen vier Uhr das Haus verlassen, bepackt mit ihrem umfangreichen Koffer, in dem sich ein Duzend jener berühmten „mürben“ Wiener Kipfeln befand, wie sie nach der zweiten Türkenbelagerung ein südliger Bäcker als Miniatur an den Halbmond in dieser Form gebacken hatte, und deren Maß bis auf den heutigen Tag noch ungekrübt fortlebt.

Nachdem die Mutter fort war, begann Konstanze ihre Wäsche und die notwendigsten Kleidungsstücke eilig in einen Korb einzupacken, der leer und unbenützt sich in ihrem Kämmerlein befand. —

Mozart, der die Entfernung der Frau Weber geheim überwachte und sodann rasch heraufgekommen war, half der Liebsten dabei und versprach ihr, wenn sie schwankend wurde, immer wieder Mut ein. Konstanze wußte, daß sie auf den jungen, ehrenwerten Manne vertrauen konnte, und dann war sie ja in dem Hause der ehrbaren und hochgeachteten Baronin Waldstätten gegen jede Anfechtung geschützt. Während dieser eiligen Beschäftigung war es dunkel geworden, die Zeit drängte, denn die Mutter



Das neue Rathaus in Hannover. (Mit Text.)

konnte, durch irgendeinen Zufall veranlaßt, früher als gewöhnlich heimkehren. So gab denn eine brennende Kerze an das Giebsfenster der Wohnung gestellt, dem harrenden Schikaneder des Zeichens, daß alles bereit sei.

Dieser hatte sich an die Tornische des daneben liegenden sogenannten „Hubhauses“ gedrückt, in welchem früher die niederösterreichischen Regierungskanzleien sich befanden, bevor sie von

dort in die Herrengasse überfiel, und in welchem später die Polizeidirektion ihr Heim aufschlug.

Rasch lief nun Emanuel auf den Graben, wo der von ihm bestellte Wagen hielt. Auf einen Wink fuhr der von allem unterrichtete Kutsher langsam beim Hause „zum Auge Gottes“ vor. Schikaneder, der gleichzeitig anlangte, schlüpfte hinein, be- gab sich vorsichtig zur Wohnung der Frau Weber, klopfte leise an, und die Türe ging sofort auf.

„Rasch, rasch, meine Lieben,“ sagte er dringend, „es ist hoch an der Zeit, jeder Augenblick kann uns den Überfall der Madame Weber bringen.“

Konstanze zögerte noch immer. Sie zitterte am ganzen Leibe, Tränen standen ihr in den Augen.

„Mut, mein schönes Kind,“ sagte Schikaneder, „die Würfel sind gefallen, die Schiffe hinter uns verbrannt, es muß sein.“

„Komm, komm, teure Stanz!“ drängte nun auch Mozart.

„Denke doch an Belmonte in der gleichen Situation.“

„Ich baue gern auf deine Stärke,  
Vertrau, o Liebe, deiner Macht.  
Fein, ach! was wurden nicht für Werke  
Schon oft durch dich Zustand gebracht.  
Was aller Welt unmöglich scheint,  
Wird durch die Liebe doch vereint.“

Er faßte ihre Hand, Schikaneder ergriff den Korb mit den Kleidern, und sie stiegen leise und behutsam die um diese Zeit menschenleere Treppe hinab. — So kamen sie ungesehen zum Tor. Schikaneder hob den Korb rasch auf den Kutschbock.

Als Konstanze den Wagen erblickte, prallte sie entsetzt zurück und wollte wieder in das Haus.

Da rief Schikaneder leise und dringend: „Um Gottes willen, schnell hinein, die Mutter biegt dort um die Ecke!“

In ihrer Angst sprang Konstanze jetzt in den Wagen, Mozart ihr nach. Schikaneder warf den Schlag zu und gab das Zeichen — das Fuhrwerk rollte davon. Sein Mahnruf war nur eine List gewesen, um das Zögern des Mädchens mit einem Schlage zu beenden — von Frau Weber war weit und breit keine Spur zu entdecken.

Konstanze bebte und weinte heftig. Mozart drückte sie zärtlich an sich, erschöpfte alle Trostgründe und die liebevollsten Worte, um sie zu beruhigen.

„Mein Gott, was habe ich getan!“ rief sie unaufhörlich. „Wie schäme ich mich! Was wird die Mutter sagen?“

Da polkerte der Wagen schon über die hölzerne Schlagbrücke, rollte durch die Straßen der Leopoldstadt und hielt vor dem Hause der Baronin Waldstätten.

Mozart hob das Mädchen aus dem Wagen, das ihm nur schlicht- tern und verschämt folgte. Als die Baronin den Angekommenen jedoch freundlich entgegnetrat, Konstanze gütig in die Arme schloß, herzlich küßte und sie als Schutzbefohlene in ihrem Hause will- kommen hieß, da schwand allmählich die Furcht und Sorge Kon- stanzen, die tröstenden Worte der edlen Frau beruhigten sie, denn sie fühlte sich in der sicheren Hut einer treuen Freundin, die ihr versprach, wie eine Mutter über sie zu wachen und sie gegen jedermann, auch gegen die eigene Mutter, zu schützen, die ja nur aus starrsinniger Ungenommenheit gegen Mozart eine Ver- bindung mit demselben verhindern wollte.

Dies alles und die Gewißheit, ihrem geliebten Wolferl nun endlich doch angehören zu können, ließ Konstanze mehr und mehr den immerhin sträflichen, eigenmächtigen Schritt vergessen, um so mehr, als die Baronin sofort einen Brief an Frau Weber schrieb, ihr alles auseinandersetzte, den größten Teil der Schuld auf sich nahm und ihr dringend riet, gute Miene zum bösen Spiele zu machen, da — wie die Dinge nun einmal lägen — nichts anderes mehr zu tun sei.

Schikaneder, der sich für die ganze Intrigue mit Wonne zur Verfügung gestellt hatte, und diesbezüglich Nachfrage hielt, wurde zum Parlamentär ausersehen. —

Frau Weber war diesmal viel später als gewöhnlich von ihrem Kaffeekränzchen heimgekommen. Dasselbe war nämlich besonders angenehm verlaufen, da eine der Kaffeeschwestern, die Kameral- rätin Sporn, ihren Reffen, der sich schon im Anfange der amt- lichen Karriere befand, der Madame Weber als einen überaus passenden Mann für ihre Konstanze empfohlen hatte.

Angeregt kam sie nach Hause mit dem für sie angenehmen Ge- danken, von dem Salzburger Musikanten, wie sie Mozart nannte, endlich für immer befreit zu werden.

Es war schon Nacht, als sie in ihre mit dem mitgenommenen zweiten Schlüssel geöffnete Wohnung trat, höchlich verwundert darüber, daß ihre Tochter sich nicht blicken ließ.

Rasch machte sie Licht und ging von ihrem Zimmer in die Stube, welche erstere bewohnte. Aber dieselbe war leer, ebenso eine zweite Kammer und die Küche.

Was war das? Wo war Konstanze?

Frau Weber kehrte in deren Stube zurück. Da bemerkte sie das offene Spind, vermißte die fehlenden Kleider und Wäschestücke. Auch der Korb, welcher in einer Ecke gestanden, war verschwunden.

Sollte Stanz — — —? Aber sie konnte es nicht glauben. Sie dürste wohl bei einer Freundin auf Besuch sein. Doch die fehlenden Kleider, die Wäsche — das alles schien unmerklich. Da klopfte es an die Türe, welche Frau Weber abgesperrt hatte. Sie öffnete, war jedoch von dem Besuche wenig erbaut.

Schikaneder, den sie nicht leiden mochte, stand vor der Türe. „Guten Abend, Frau Weber,“ sagte er höflich, „freue mich, Sie so wohl zu finden.“

Die Angesprochene machte keine Miene, ihn einzulassen. „Was wollen Sie?“ fragte sie fast barsch.

„Vor allem ersuchen, mich in Ihr Heiligtum einzulassen: ein Gespräch zwischen Türe und Angel scheint mir nicht passend, denn ich komme in einer etwas heißen Angelegenheit.“

Die Frau wich zurück, Schikaneder trat ein. Sie sah ihn erwartungsvoll an, denn der Besuch ließ sie nichts Gutes ahnen.

„Ihre Kinder lassen Sie schön grüßen!“ sagte Emanuel be- deutungsvoll.

„Welche Kinder?“

„Konstanze und Wolfgang.“

„Was verstehen Sie sich?“

„Auszurichten, was man mir aufgetragen hat.“

„Wo ist Konstanze? Sprechen Sie augenblicklich!“

„Ich bin zu diesem Zwecke gekommen.“

„Also heraus mit der Sprache, wo ist Konstanze?“

„Dort jenseits.“

„Um Gottes willen! Doch nein. Keine Witze, mein Herr! Behalten Sie dieselben für Ihre schlechten Komödien.“

„Sehr verbunden, Madame. Also: dort jenseits der Donau.“

„Was soll das heißen?“

„Das soll heißen, daß Fräulein Konstanze in der Leopoldstadt unter dem Schutze der Frau Baronin Waldstätten sich befindet.“

„Welche Infamie! Wie kommt die Baronin dazu?“

„Logischer wär's, zu fragen, wie Konstanze zur Baronin kommt.“

„Und wie? Sprechen Sie!“

„Mozart hat sie entführt.“

„Ist's möglich? O, der tückische Musikant und Liebesjahn!“

„Halt, Madame, mäßigen Sie sich — Mozart ist mein Freund.“

„Da ist er etwas Sauberes!“

„Saubere oder nicht, ich dulde keine Beschimpfung des braven, rechtlichen Mannes.“

„Ist das rechtlich, ein junges, unerfahrenes Ding mit Gewalt der Mutter zu entreißen?“

„Fräulein Konstanze ist freiwillig gegangen.“

„Freiwillig oder nicht, sie muß augenblicklich zurück! Sie will zur Baronin!“

„Ist überflüssig, ich habe die Ehre, ihr Postillion zu sein, und überreiche diesen Schreibebrief von ihr an Sie.“

Damit zog Schikaneder das Schreiben der Baronin aus der Tasche und übergab es Frau Weber. — Diese riß zornig den Umschlag auf und las mit steigender Erregung:

„Verehrte Madame Weber!

Fräulein Konstanze befindet sich in meinem Hause unter mei- ner Obhut, und ich bürge mit meiner Frauenehre für die ihre. Wie dies gekommen? Herr Mozart hat meine Hilfe anrufen, und ich habe sie bereitwillig gewährt. Denn mich dauerte der arme, junge, doch so geniale, vortreffliche Mann, als ich Zeugin seines Ringens und Kampfens, seiner verzehrenden Sehnsucht ge- wesen, das Mädchen, welches er über alles liebt, endlich als treue Hausfrau in sein Heim führen zu können. Mich dauerte diese arme Konstanze, die ihre jungen Jahre in dem düsteren Hause „am Peter“ vertrauern soll, die ihre Liebe, welche sich durch einen mütterlichen Nachspruch nicht aus dem Herzen reißen läßt, wie Sie es versuchten, verleugnen soll, um vielleicht an einen Un- geliebten verknüpft zu werden. Es war nicht recht, Madame Weber, jede Gelegenheit zu ergreifen, um den Liebenden immer wieder neue Hindernisse in den Weg zu legen, statt gerade in schlimmen, kritischen Momenten ihnen tröstend und liebevoll bei- zuspringen. Ich werde alles tun, um die Verbindung möglich zu machen, denn gerade jetzt öffnet sich dem jungen, hochbegabten Meister die Gelegenheit zum Erfolge, zu Ruhm und Ehre. Man wird von ihm noch sprechen und ihn hochhalten, wenn wir alle längst nicht mehr sind. Das vergessen Sie nicht — und das Gute, aber auch das Böse, das man ihm getan, wird mit ihm auf die Nachwelt kommen. Fräulein Konstanze ist die Braut Mozarts, sie bleibt bis zur Vermählung in meinem Hause unter meinem persönlichen Schutz. Haben Sie ein Einsehen, Madame Weber, lassen Sie Ihren Starrsinn, und alles wird gut werden.

Baronin Waldstätten.“

Die Frau zerknitterte wütend den Brief.  
 „Nein, nichts wird gut!“ rief sie. „Ich will nicht, daß es gut wird, denn was sie mir angetan, ist empörend und nichtswürdig.“  
 „Madame Weber, Sie sind nicht besonders wählerisch in Ihren Ausdrücken.“  
 „Das brauchst's auch nicht; ich gehe stehenden Fußes zur Waldstätten.“  
 „Man wird Ihnen nicht aufmachen.“  
 „Oder noch besser, ich laufe in das Hubhaus nebenan zum Polizei-Oberdirektor.“  
 „Ich glaube kaum, daß er gesonnen sein wird, gegen die auch bei Hof angesehenen Baronin irgendwie vorzugehen.“  
 „Ich schlage Lärm, alarmiere die Nachbarschaft!“  
 „O, haben Sie wohl bedacht, was das für ein Aufsehen machen, für ein Verbrechen hervorrufen würde? Der Skandal dürfte Ihnen doch nicht lieb sein und Ihnen auch bei Ihren geliebten Kaffeeschweitem schaden. Nehmen Sie doch Vernunft an und erklären Sie das junge Paar in offizieller Weise als verlobt.“  
 „Nimmermehr! Eher schide ich alle meine Freundinnen über das ungeratene Kind!“  
 „Na, nur nicht so hitzig! An der Sache ist jetzt nichts mehr zu ändern und die Verlobung der einzige honette Ausweg. — Dann kommt die Aufführung von Mozarts Oper, dann die Hochzeit — das ist das endgültig festgesetzte Programm, davon wird keine Nummer gestrichen.“  
 „O, daran erkenne ich Ihre Hand! Ich habe Sie ja überhaupt nie leiden mögen.“  
 „Tut mir unendlich leid, aber ich muß mich trösten.“  
 „Doch jetzt sehe ich, mein Herr Schikaneder, daß Sie nicht allein ein schlechter Komödiant, sondern auch ein schlechter Mensch sind!“  
 „Dank, Madame Weber, jetzt wird mir's zu bunt. Den Komödianten mögen Sie zerreißen, wie Sie wollen, aber den Menschen lasse ich nur von dem ersten besten bösen Weibe nicht verjammern, merken Sie sich das! Und noch eins. Die wahnsinnige Leidenschaft Ihres verstorbenen Mannes für die Bühne führte bald die ganze zahlreiche Familie aus guten Verhältnissen in die trostloseste Lage — er ward Couffleur und Kopist im Mannheimer Theater. Da kam der zweiundzwanzigjährige Mozart dorthin. Ihr Mann wurde auch sein Notenskribler, Ihre Tochter Aloisia seine Schülerin, die doch nur ihm, seiner Förderung, seinen Kompositionen ihre schöne Bühnenkarriere verdankt. Aus Mitleid und Erbarmen mit euch allen, um euch aufzuhelfen, lebte und wirkte der junge Mann tatsächlich nur für euch, ja fasste den wahnsinnigen Plan, mit der Familie nach Italien zu gehen und dort Konzerte mit euch, für euch zu geben. Ihr habt ihm davon nicht abgeraten. — war das brav? Ihr habt ihn daran nicht hindern wollen — war das anständig? Der Herr Weber und Quisichen waren sogar sehr einverstanden damit. — war das ehrbar? Mozart sollte nach Paris, um dort seine Karriere zu beginnen, wegen euch blieb er im nutzlosen Tun und Träumen in Mannheim, und ihr habt es nicht gehindert, sondern noch unterstützt. — war das recht und honett? Nein und tausendmal nein, damit Sie es nur wissen. Und jetzt kommt dieser edle, brave, herzengute Mensch in Wien zu Ihnen, unterrichtet Konstanze, liebt sie, sie liebt ihn wieder, und jetzt wollen Sie dazwischentreten, Ihrem ehemaligen Wohlthäter Schmerz bereiten, weil Sie ein paar Töchter anderweitig, wie Sie meinen, gut verheiratet haben, worüber sich aber noch sprechen läßt. Ist das edel? Ist das dankbar? Ist das gut? Nein, das ist unedel und undankbar, das ist schlecht. So, das sagt Ihnen der laute Mensch Emanuel Schikaneder, und nun Gott befohlen!“

Damit entfernte er sich aus der Wohnung und ließ die Frau in nicht geringer Verblüffung zurück. Langsam legte sich ihr Ärger, sie überdachte die ganze Lage, und nach und nach dämmerte ihr doch die Erkenntnis auf, daß es jetzt mit einer anderen Partie für Konstanze doch nichts sei und die Baronin recht habe, wenn sie rate, gute Miene zum bösen Spiele zu machen.  
 In den nächsten Tagen lachte ganz Wien über die resolute Brautfahrt Mozarts vom „Peter“ in die Leopoldstadt — Schikaneder hatte die Nachricht davon absichtlich überall verbreitet —, und Kaiser Joseph meinte, daß diese Entführung dem jungen Maestro jedenfalls mehr Freude bereitet habe als jene aus dem Serail.  
 Zugleich machte auch Frau Weber die offizielle Verlobung ihrer Tochter Konstanze mit dem Tondichter Wolfgang Amadeus Mozart öffentlich bekannt.  
 Über der Kaiser sprach noch ein anderes Wort, und das war ein Machtwort zugunsten Mozarts. Von dessen Gönnern wiederholt aufmerksam gemacht, erkannte der Monarch nun deutlich, mit welcher verwerflichen Mitteln gegen den jungen Meister, lediglich aus Furcht vor seiner hohen Begabung, gearbeitet wurde, und im höchsten Unwillen darüber gab Joseph II. den strengen Befehl, seine Oper in kürzester Frist zur Aufführung zu bringen.  
 Mit „Hängen und Bangen in schwebender Bein“ harrten Mozart und Konstanze, mit brennendstem Interesse harrte ganz Wien dieser ersten Aufführung.  
 Es war ein herrlicher Sonntag, der zwölfte des Monats.  
 Noch blühten die Rosen in allen Gärten, noch lebte die Liebe in allen Herzen, wenn auch der Rosen- und Liebesmond schon zur Hälfte gegangen war. Sonnengold am Himmel, würziger Atem in den Lüften. Noch am Abend tauchte der sinkende Feuerball die Zinnen und Fenster des Kärntnertheaters in Purpurgluten, und von der Bastei wehte aus Bäumen und Büschen der frische Hauch des Sommerabends.  
 Da kam ein deutscher Meister in Wien zum ersten Male zu Ehren trotz der ungünstigen welschen Schhältnisse.  
 Mit dem Kaiser und dem kaiserlichen Hofe war alles im Theater, was für Kunst und Musik Sinn hatte. „Die Entführung aus dem Serail“ oder „Belmonte und Konstanze“, Musik von Wolfgang Amadeus Mozart — so prangte es auf dem Theaterzettel. — wie dem Meister das Herz schlug, als er es las, wie Konstanze bangte und zitterte! Nur die Baronin

## Ostern!

Hosianna! Öffnet frohgemut die Herzen,  
 Aus dumpfem Winterschlaf das Haupt erhebt,  
 Und zündet an die heil'gen Osterkerzen,  
 Entflohen Nacht und Tod — der Heiland lebt!

Der Heiland lebt! Mit schmelzenden Fanfaren  
 Bringt uns der junge Lenz die Kunde dar,  
 Das ew'ge Heil der Welt zu offenbaren,  
 Das uns auf Golgatha erkoren war.

Nun jauchzt das Herz, entfesselt düstern Banden,  
 Ein Lobgesang durchtönt das weite All,  
 Die Lerche jubelt: „Er ist auferstanden!“  
 Der Lenzwind kündigt es mit lautem Schall.

Den Auferstandnen feierlich zu grüßen,  
 Schmückt sich die Erde voller Glanz und Pracht,  
 Die Quelle murmelt hell dem Herrn zu Füßen,  
 Durch zartes Blättergrün die Sonne lacht.

Ein Hoffnungsstrahl liegt über Tal und Hügel,  
 Und süßer Veilchenduft erfüllt die Au;  
 Es spannt die Seele sehnsuchtsvoll die Flügel,  
 Und schwingt sich zu des Aethers fernstem Blau.

Durch Gram und Zweifel, winternächt'ges Sorgen,  
 Schmerzreicher Tage bitteres Herzeleid,  
 Winkt uns ein got'ner Auferstehungsmorgen  
 In lichtdurchglühter Himmelsseligkeit.

Hosianna! Öffnet frohgemut die Herzen,  
 Nach Gottes allgewalt'ger Liebe strebt —  
 Es sprüh' und leuchten schon die Osterkerzen,  
 Entflohen Nacht und Tod — der Heiland lebt!

J. H. Burda.

Waldfstätten sagte zuversichtlich: „Es wird, es muß gelingen.“  
 Das gedrängt volle Haus sah mit stieherhafter Spannung der Aufführung entgegen. Und siehe da, der Wohlklang, die Sphärichkeit der Musik, das volle Leben, das sie atmete, die Frische, der Humor, das charakteristische Gepräge aller Figuren bis zum drastischen Osmin, ergrieffen das Publikum sofort mit sieghafter Gewalt. Die Acte Belmontes: „O wie ängstlich, o wie feurig“ schlug wie eine Bombe ein und löste rasenden Jubel aus, und so ging es fort bei allen Nummern, durch alle Acte. Die Zuhörer wollten nicht aufhören, zu applaudieren und Takapo zu rufen, die meisten Nummern mußten wiederholt werden, alles besand sich im Banne dieses entzückenden Tonwerkes. Mit Recht behauptet ein Autor: Die Musik wirkte mit der Macht einer Dissenbarung, und eine neue Ära der Tonkunst in Deutschland begann damit. — Eine Aufführung folgte rasch der anderen — der Sieg Mozarts war ein glänzender und vollständiger.  
 Und Wolfgang? Und Konstanze? Der Moment, wo sie nach der Aufführung zum ersten Male sich trafen, wo die Geliebte, vor Freude laut aufschluchzend, sich an seinen Hals warf, Wolfgang's schöne, sinnende Augen selig aufleuchteten, während er mit halb-



Der Avenengang in Weizen. (Mit Text.)

erschütter Stimme fragte: „Na, Stangerl, hat dir's gefallen?“  
Sie vor Führung nicht sprechen konnte, sondern nur ein über das andere Mal mit dem Kopfe nickte — das war einer jener Augenblicke im Menschenleben, wo die Herzen sich voll erschließen, die Seelen sich ganz offenbaren, ein Bild in das geschlossene Buch der Zukunft gehalten ist — ein Augenblick, nie zu überlagern, nie zu verwinden, nie zu vergessen.

Da trat die Maronin Waldfstätten zu den beiden, legte ihre Arme um ihre Schultern und sagte milde und freundlich: „Nun, meine Töchterchen, ist die Arbeit getan, das Ziel erreicht; jetzt an die Lösung eines Lebensbildes — die Hochzeit!“

Und sie kam — und auch da zeigte sich wie vor das edle, hochstimmige, edel abseilige Kränzenberg. Die Maronin räumte alle Sinne, mußte man, wußte Frau Weber, sprach an den Vater Mozart, rüstete ein wahrhaft süßliches Hochzeitsmahl, und am 1. August trafen Mozart und Konstanze vor den Altar, legten ihre Hände in einander, und so feierlich war der Augenblick, so herzergreifend und rührend das Blütenweide und die freudevolle Seligkeit dieser beiden innigen Menschen.



Dr. Ferdinand Krauswetter.

er Schall den Titel derselben auf vielen Theaterzweigen, so daß er zumweilen lautete: „Mozart und Konstanze“ oder „Die Entführung aus dem Seraglio“.

### Mosens erste Osterfahrt.

Von W. G. Lautenschläger.

Endlich hat sich Mosel frei gemacht. Seit länger Zeit war wieder. Seitdem der Vater war, war sie bei der Kränklichkeit der Mutter

nur selten fortgekommen. Und nun gar mit der Eisenbahn fort nach Bernheim an Tafel Amtsal, und noch dazu zum Osterfest — das war so was ganz Besonderes, daß der hochbegabte, sonst müde und gar nicht genug Besonnenheit bewiesener konnte! Sonst kamen zu Hause nicht die Anwesenheiten, und dann tummelten sie so für eine Stunde in die Stadt oder in die bekannte Stadtbühne am Markt, aber sie mußte mit Mutter spazierenfahren, meist vorwiegend, aber damit war für gewöhnlich das Vergnügungsprogramm auch erschöpft. Und sonst sah sie tagsüber nur das leibende, vergrünte Gesicht ihrer Mutter. Die feinen, vornehmen Züge, das ovale, noch jugendliche Gesicht und das volle, fast schon weiße Haar, das noch in Leben so lebhaft in die hohe Stirn fiel, hätten dem blühenden jungen Mädchen so viel zu denken geben können, wenn in dem Voraussetzungen nicht ganz andere Gedanken geschwirrt hätten, etwas von der ungeliebten Schmach nach Farbe und Licht, nach der Schönheit der Natur und dem Stempel des pulsierenden Lebens. So vieles in ihr war zurückgehalten worden, die Mutter war so liebend, und wenn sie auch eine Pflegerin hatte, so verlangte sie oft allein nach ihrer Tochter, die am besten die vielen Eigenheiten ihrer Mutter wußte und wie keine alles in der Geduldswahl und für alles eine so liebe und so weiche Hand hatte. Kranke werden gewöhnlich Stundlang müde oft ihrer Mutter zu stehen, und das war garstig und langweilig. Die Kinder interessierten sie gar nicht, ihre Gedanken waren nicht dabei, und in ihr zog sich alles zusammen, das gegen diesen Zwang sich auflebte und nun noch einen Ausweg suchte, gewalttätig und leidenschaftlich sich zu verbreiten. Aber das alles lag mehr unbewußt und unter der Oberfläche. So hing sie sehr an ihrer Mutter, über deren eben lebenden Zustand sie wachte. Und das war ihr Glück, wo der Vater tot war.

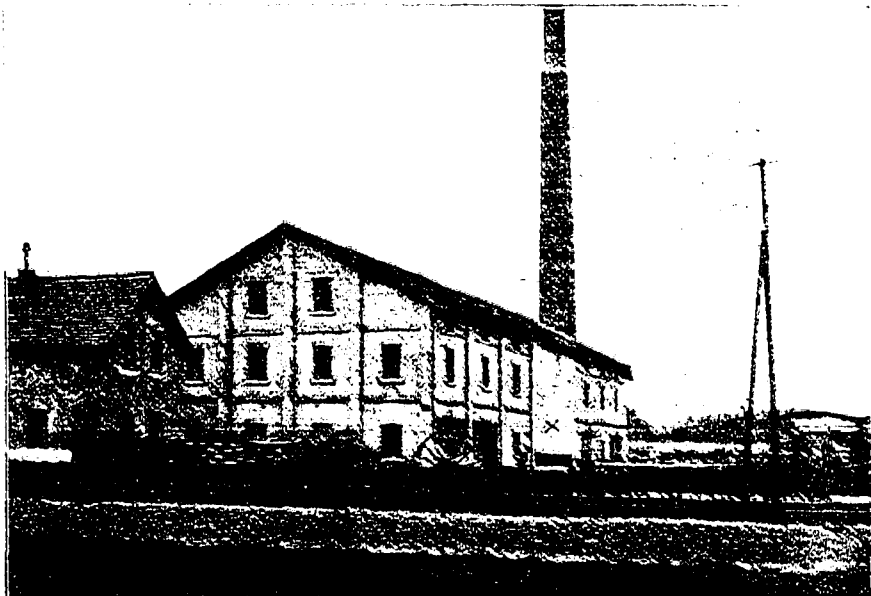


Musikdirektor Adolf Voeltge.  
(Mit Text.)  
Schriftst. W. G. Lautenschläger



Wirt. Geh. Rat Dr. Theodor v. Göttschen,  
bekanntes hessisches Dilemma. (Mit Text.)  
Göttschen, W. G. Lautenschläger

Endlich also hatte sie sich frei gemacht. So offen! Eine goldene Zeit lag vor ihr. Drei lange langer Vorbereitung und Besprechung mit der Mutter hatte eine seltsame Nacht gedauert, und das Zimmermädchen hatte sie erst abgewartet, die zur Apotheke geschickt war, das



Ein unterirdischer Brand in Kaselhof bei Altenburg. (Mit Text.)

die ganz erblüht und in größter Eile am Bahnhof eintraf. — Im Wartesaal hielt sie noch eine alte Tante auf, die sich unfröhlich nach ihrer Mutter erkundigte. Der erste Schweißtropfen rieselte ihr langsam von der Stirn. „Nichtung Hemsheim!“ war schon zum zweitenmal ausgerufen worden; mit der Menge zwängte sie sich durch den gefüllten Bahnsteig. Da — der Zug pfliff, wollte gerade abfahren, Mose slog, von unsanfter Hand befördert, noch gerade in das Coupé, und der Wagenschlag slog hinter ihr zu. Der Zug setzte sich in Bewegung, sie war wenigstens mitgekommen! Ganz allein im Coupé. Neben ihr lag ihr feines, gelbledernes

direkt nach Hemsheim. Mose quittierte großzügig mit einem Trinkgeld für Zigarren. In Forsthausen mußte sie Billett nachlösen. Der schöne, sonndurchstrahlte Weg lag vor ihr, das erste kleine Abenteuer hatte eine übermütige, fröhliche Stimmung bei ihr ausgelöst.

Bei Amtsrats kam der Wagen, der Mose von der Bahn abholen sollte, leer wieder zurück.

„Die Augen habe ich mir ausgequadt, gnädiger Herr. Das gnädige Fräulein müssen den Zug verpaßt haben —“

„Kommt wohl vor!“ brummte der etwas behäbige alte Herr. „Sie wird nicht anders sein wie alle übrigen; unter hundert



## Der Weg

Ich schritt durch lenzendes Gestad  
Am stillen Freitagmorgen,  
Da stand am Wald ein Kreuzesbild,  
Von Birkenbusch fast verborgen;  
Und wo aus weißem Marmelstein  
Der Dornenkranz geschlungen,  
Sah ich ein rotbrüstig Vögelein  
Und hat sein Lied gesungen.

„O Lieb, wie ist dein Haupt so rot,  
„Deine Hände tragen Rosen!  
„Du brachst sie, da du mit dem Tod  
„Um diese Welt tust lösen.  
„O Lieb, wie ist dein Mund so bleich  
„Don namenlosem Bischen!  
„Du wallst in deines Vaters Reich  
„Auf todesmunden Füßen.

„Der Weg war lang, die Not war heiß,  
„Doch hast du heimgefunden.  
„Nun spricht aus deiner Spur das Reis  
„Das Blinde macht gefunden.  
„Nun lodert wieder himmelwärts  
„Das wirre Erdentreiben;  
„Was tut mir Tod? Was tut mir Schmerz?  
„Wir sollen leben, leben!“

Ein Schweigen lag auf Wald und Flur,  
Wo fern ein Bach nur rauschte;  
Es war, als ob still die Natur  
Des Vögeleins Stimme lauschte.  
In meinem Ohre aber sang  
Es noch im Straßentosen:  
O Lieb, die Tod und Schmerz bezwang,  
Deine Hände tragen Rosen!

Paul Steinmüller.

... Sie öffnete beide Fenster. Frische, herrliche Morgenluft und ein Tag, als sollte alles, alles auferstehen! Sie mußte eben mit ihren ledernen Schuhen, daß man manchmal immer hätte, der noch unerfüllt lag, und daß noch vieles sich wandeln müßte, wie sie, wußte sie nicht, aber ein jeder hatte ein Recht auf Licht und auf Glück.

Die Türe wurde aufgerissen. „Bitte, Billett vorgeigen! — Sie wesen im falschen Zuge, mein Fräulein! Nach Hemsheim wollen Sie? Gerade entgegengesetzte Richtung — der Zug fährt nach Forsthausen und weiter —“

„Nun ich nicht vorher aufsteigen?“  
Das sei unmöglich, der Zug fahre durch die Forsthausen:  
aber von dort ginge ein schöner Fußweg immer durch den Wald

kommt mal eine zur zweiten Zeit!“ Und im Weitergehen rief er noch zurück: „Sagen Sie meinem Neffen, daß ich den Staffee auf die Veranda beordert hätte.“

Wieder mal Ewig. Auf seine Nichte hatte er sich so getreut: seit fünf Jahren sie nicht gesehen! Das Leben verändert, be-sonders aber in diesen Lebensjahren — sie mochte jetzt wohl schon eine halbe Dame sein — Schwester Malwine hatte immer nur Gutes von ihr geschrieben, sie konnte bei ihrer Strömlichkeit ihr Kind gar nicht mehr ertragen, und nun lag ihm herzlich daran, Mose mal wieder bei sich zu haben.

Der Eintritt des jungen Edward löste ihn in seinem die dankensange. — „Deine Nichte nicht gekommen, Entel?“

Der Amtsrat sah blühtig auf und schwärzte unwillig den Kopf



Der schlante junge Mann mit dem etwas südlichen Typus und dem vollen braunen Haar stand eine Weile, als ob er wie verloren in die Ferne schaute.

„Vielleicht Zug verfehlt, vielleicht krank — ich für meinen Teil würde es ehestens noch verschmerzen können.“

Der Amtsrat blickte seinem Nefen scharf ins Gesicht. „Wie ist das gemeint, Edward?“

Offenherzig sagte der junge Mann: „An diesen jungen Dingen liegt mir nichts, das weißt du ja, Onkel, und außerdem —“

„Nun —?“  
„Habe ich das Bildchen noch in Erinnerung, das du mir erst vor kurzem von ihr zeigtest — auf einem Gruppenbilde —“

„Ja?“ warf der alte Herr knapp und interessiert dazwischen.

Der junge Mann schüttelte energisch den Kopf. „Verzeih mir's, Onkel — ich habe alles Interesse verloren —“

Einen Augenblick ruhte ein warmer Blick auf dem offenen, charakteristischsten Gesicht des jungen Mannes. Der Amtsrat hielt viel von ihm; seit acht Jahren, seit dem Tode seines Vaters, der in New Orleans gestorben war, hatte er ihn zu sich genommen, und nun waren sie Freunde geworden, längst. So viel Gemeinsames hatten sie miteinander, den Sinn für das Einfache, für Natur und das Sich-Zurückgezogene, Besondere.

Der alte Herr schwing und trommelte mit den Fingern auf der Tischplatte; es war seine Gewohnheit, wenn er noch was zu sagen hatte.

Ein kurzes Häuspern. „Die Rose wäre sonst keine üble Partie — das nicht unbedeutende Vermögen meiner Schwester —“

Der Nefen war aufgestanden.

„Onkel, einen Gelofeyant heirate ich nicht! — Im Leben hoffe ich mal so viel voranzubringen, und dann hat mir mein Vater so viel hinterlassen, daß ich allein nach dem Herzen mal wählen kann!“

Befänfligend klopfte der alte Herr dem jungen Mann auf die Schulter, und eingehalt gingen sie zusammen ins Haus. Unterwegs besprachen sie sich noch wegen der Osterferien, und Edward entschied sich für einen Ausflug ins umliegende Gebirge, im abgehabten Touristenanzug und mit einem Mäntel, durch dick und dünn. „Si. recht mal wieder aufzrücken, Onkel! Das ist doch was anderes als so ein dummes, schlachhaariges Mädel!“

Und der Onkel konnte ihm nicht unrecht geben. Er begriff nur nicht, wie ein Kind sich so verändern konnte. Er grübelte für sich darüber nach, er verglich wieder und wieder das Bild der Photographie mit dem, das er von dem Kinde seiner Schwester in der Erinnerung hatte: er konnte nicht ins reine kommen. Vor fünf Jahren war seine Schwester Malvine selbst mit ihrem Kinde hier gewesen — ein bildhübsches Kind damals, die Leute hatten ihn auf der Straße daraufhin angesprochen; so verändern konnte sich doch kein Mensch, unmöglich, das Bild auf der Photographie war direkt häßlich, grundhäßlich. Aber die Dinge lagen mal so, schade, aber ändern ließ sich nun mal nichts daran.

Zwei Stunden Weg! Rosa war eine gute Führgängerin und war rüstig vorangeschritten. Es ging leicht bergan. Bald hatte sie eine kleine Anhöhe erreicht, von wo sie eine prächtige Aussicht über die Höhen wie über die Schluchten des Waldes so weit über die an das Städtchen hängenden Wiesen und Felder hatte.

„Wunderbarer Ostermorgen! Alles taufriß und im ersten Grün. Am wolkenlosen Himmel die milde, warme Sonne mit ihrem Glanz

auf den Bergtuppen, in der weiten Ebene, der sich träumerisch verlor, sowie auf den Waldwegen, wo tausend schräge, zierliche Schatten darüber weghuschten. Und diese Morgenluft, dieser Duft, diese Frische! Alles war erwacht, welches Leben um sie herum! Von den Bäumen flog es zwitschernd und singend in die Weite. Und drunten begannen die Glocken zu läuten: Christ, Christ ist erstanden! Kirchgänger im Tale und von den Höhen, in Trachten und Staat, auch an ihr vorüber, den breiten Weg ins Städtchen hinunter, lachende und fröhliche Gesichter, sinnende und sorgenvolle dabei.

Rose war so festlich zumute, der sie ungebende Friede hatte sich auch ihr mitgeteilt, für einen Augenblick war sie wunschlos: die Seele hatte ihren Feiertag.

Plötzlich aber raffte sie sich wieder auf, sie hatte noch ein gutes Stück Wegs vor sich, und da hieß es tapfer ausschreiten! Das Wetter war wie zum Wandern geschaffen, und dann war sie ja noch so jung, so jung! Leichtfüßig sprang sie über jede Wurzel und freute sich über jeden Ausblick. Das Leben war doch schön, dieses junge, helle, krafttrockene Leben, und oft schaute ihr Auge träumerisch in die Weite. Wenn man so zugreifen könnte — wenn —

Sie hatte über die Hälfte des Weges zurückgelegt, es ging gegen Mittag, Rose verspürte Hunger und Müdigkeit. Bei einer schönen Waldlichtung machte sie Rast. Sachtig den schwarzen Touristenmantel auf dem weichen, hohen Moose als Lager ausgebreitet, Flaid und Kapuze dienten als Kopfkissen, und dann ließ sie sich lang ausgestreckt! Rose kramte ihre mitgebrachten Essensvorräte aus, und nun die erste in der waldvierteilte Mahlzeit allein unter freiem Himmel!

Sie dachte an ihre Mutter daheim, ob sie in allem wohl gut versorgt wäre, und dann, was wohl der Onkel Amtsrat sagen würde, wenn er sie jetzt so daliegen sähe. Sie erinnerte sich ihres Onkels noch sehr wohl, auch hatte die Mutter immer viel von ihm erzählt: sie freute sich auf ihn. Dagegen auf ihren steifen Verwandten, den Herrn Edward, freute sie sich gar nicht! Das fehlte noch grade, so ein Lasse! Schreibt der vor einiger Zeit an die Frau Forsträtin Griesinger, eine Freundin von Rosens Mutter, die auch einen Sohn im Auslande hatte, daß die deutschen Mädchen ihm so gar nicht gefielen, alle hätten etwas Gezwungenes, Unfertiges, spielten meistens somit eine lächerliche Figur. In Amerika sei das ganz anders! Das soll er beweisen. Bah! der — Amerika, und ist doch selbst ein guter Deutscher! Der kleine, reizende Mund verzog sich zu einem spöttischen Lächeln.

Ihre Mahlzeit war beendet, und nun, nach dem ungewohnten langen Marsche in der frühen Luft, übermannte sie die Müdigkeit so sehr, daß sie in wenigen Augenblicken fest eingeschlafen war.

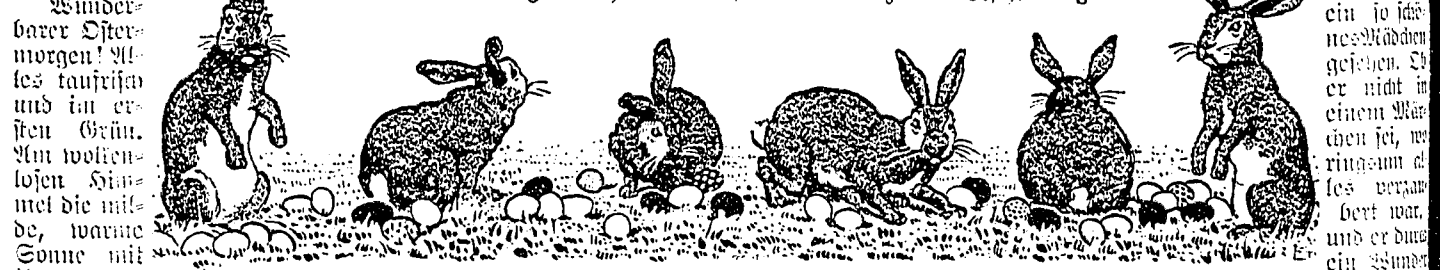
Aber ihr sang es in den Zweigen, die Zeit verrann, sie merkte es nicht; von der nahen Anhöhe kam ein stattlicher junger Mann den breiten Weg gerade auf sie zu. In wenigen Augenblicken war er zur Stelle. Schön gewachsen; etwas abgetragener, aber sehr fleischamer Touristenanzug und auf dem vollen braunen Haar ein schmudes Jägerhütchen. Frische männliche Gesichtszüge.

Der junge Mann stuzte. Den Kopf etwas zur Seite, lag die Schlafende noch in tiefem Schlaf, mit einem Entzücken hing der junge Mann dem Liebreiz der Erscheinung. Nie-

schon hatte er ein so schönes Mädchen gesehen. Ob er nicht in einem Mäntelchen sei, wie ringsum alles vergahrt war, und er dunte ein Wunder hierher



# OSTERN



Bei den Eierciter-Bieseranten. Zeichnung von Albert Erbert, Leipzig.

langt sei, den Mann zu lösen? War's nicht am Ostermorgen? —  
 Peile schlich er sich ganz nahe heran, und dann kam ihm ein über-  
 mütiger Gedanke.

Er kramte in seiner Touristenmappe, die noch von zu Hause mit  
 Gewaren überfüllt war. Endlich langte er ein halbes Duzend hart  
 gekochte Hühnererier heraus und bemalte sie bis auf das letzte mit  
 einem Buntstift, auf das letzte aber schrieb er mit Mühe die Worte:

„Das Männlein vom Walde, es brachte dir,  
 Dem schlafenden Kinde, die Eier hier.“

Behutjam legte er die Eier dem Mädchen in den Schoß. In  
 dem Augenblick schlug es von der nächsten Dorfkirche zwei Uhr  
 Perierbild.



Wo ist der Künstler?

mittags. — Dem jungen Mann war's, als wenn der Körper sich  
 etwas bewegt hätte. Hurtig sprang er hinter den nächsten  
 Baum, es war eine mächtige, knorrige Eiche.

Rose war aufgewacht. Erstrocken spähte sie nach allen Seiten  
 und schüttelte sich die Waden aus dem Gesicht. Ums Himmels  
 willen, wer hatte die Eier ihr in den Schoß gelegt? Sie nahm  
 jedes in die Hand und las auch die auf das eine getrickelten Worte.

Sie war aufgesprungen und klappte ein paarmal nach ihrem  
 Kopf; dann sah sie hinter dem Eichbaum den jungen Mann liegen.  
 Sie schlich leise heran; er lag in tiefem Schlafe. Mit Interesse  
 betrachtete sie das hübsche Gesicht. Das also war das Männlein  
 vom Walde! Gleich hatte sie wieder ihren ganzen Übermut.

Die Eier legte sie wieder in seinen ungeklappten Touristen-  
 hut, auf das letzte aber trixelte sie als Entgegnung:

„Weil's Männlein vom Walde an dich nicht gedacht,  
 hat's Häzchen dir selber die Eier gebracht.“

Eben hatte sie das letzte Ei zu den übrigen gelegt, als plötzlich  
 der junge Schläfer sich reckte und auf die Beine sprang.

Rose fuhr erschrocken zurück.  
 Der junge Mann verbeugte sich lächelnd: „Gnädiges Fräulein—“  
 „Wie Sie mich erschreckt haben!“

„Sie auch mich!“ Der junge Mann versuchte, ein ängstliches  
 Gesicht zu machen. Rose war wieder zu ihren Sachen zurückge-  
 gangen und lachte, daß ihr die Tränen über die Waden liefen.

Der junge Tourist hatte sich inzwischen wieder reisefertig ge-  
 macht und bedankte sich kurz für die schönen Verse.

„Erlischtuldigt bloße Nebensache!“ und schelmisch und voller  
 Übermut schaute sie ihm dabei in die Augen. Das war alles so ohne  
 Zwang, alles so natürlich, daß dem Gegenüber warm dabei wurde.

Er bat dann, ob er ihr behilflich sein dürfe, und reinigte ihr  
 darauf Kleid und Mantel, daß sie in nächster Minute beide zum  
 Weiterwandern gerüstet waren. — Die Frage nach dem Ziele  
 ihrer Meise wußte sie prompt zu beantworten.

„Über Hemsheim hinaus. Dort erwarten mich meine Eltern  
 und noch ein junger Verwandter, ein dummer, eingebildeter  
 Mensch.“ Sie lachte etwas spöttlich. „Und Sie —?“

Tourist sei er, so etwas von Naturmensch durch dick und dünn.  
 Habe wieder hinaus müssen in die Waldluft, in die Berge, und  
 sei ausgekniffen von zu Hause, um einem langweiligen, flachs-  
 baarigen Mädels aus dem Wege zu gehen.

„Wie sonderbar!“ sagte Rose nachdenklich.

Und dann hatten sie sich plötzlich entschieden, gemeinsam der  
 Weg nach Hemsheim zuzuwandern.

Rose hatte etwas von ihrer Sicherheit verloren. „Wird nur  
 kurze Freude sein: meine Eltern wollen mir auf halbem Wege  
 entgegenkommen — mit diesem unsympathischen Menschen.“

„Der hat sich auch nicht arg in Ihr Herz gestohlen!“  
 „Stamm ihn auch nicht leiden — eingebildet, und — so dumm.“

Der junge Mann lachte über ihr erstes Gesicht. Der Weg  
 ging jetzt ziemlich steil bergab, und Geröll und große Baumwurzeln  
 machten ihn schwer passierbar. Rose hatte ihrem Begleiter ein-  
 gehakt, und er mahnte für ihre kleinen Füßchen wiederholt zur  
 Vorsicht. Wenn sie doch so weiterwandern könnten, zusammen  
 fort in alle Ewigkeit! Wiederholt wollte sie stolpern, und dann  
 stützte er sie und brühte dabei verstoßen ihre kleine Hand. Und  
 ihr wallte das Blut vom Herzen in den Kopf, und mehrmals ver-  
 barg sie ihr verlegenes Gesicht mit den Händen. Seine Gestalt,  
 seine schönen, männlichen Züge, seine liebevoll, natürliche Art —  
 sie mußte ihn immer wieder verstoßen von der Seite an hauen.  
 Wenn das Liebe wäre, was so plötzlich und so wild in ihrem Herzen  
 pochte! Oft sollte sie, die Liebe, ja plötzlich, ganz plötzlich kommen,  
 wie der erste Sonnenstrahl, rein und taufreudig, hernieder, wie ein  
 Wunder über Nacht — Glücklich schaute Rose in die Weite.

Nach einer Weile hub ihr Begleiter wieder an: „Glücklich so  
 zu zweien, von allen entfernt — vergessen werde ich es nie! Aber  
 sagen müssen Sie mir noch, wie Sie heißen.“

Nach einiger Überwindung: „Grete Schumann! Und Sie —  
 bitte, wie heißen Sie?“

„Fritz Hartmann“, sagte er und schaute über sie hinweg.  
 Der Weg war zu Ende, sie waren an einer Biegung angelangt.

„Was ins Herrgotts Namen — meine Rose! das ist ja meine  
 Rose!“ Der alte Amtsrat hatte seine tägliche Wanderung gemacht,  
 und nun kam es ihm wirklich von Herzen. Er glaubte seine Schwester  
 vor sich zu haben. „Rose, wie ähnlich du ihr bist! Das Bild, das du  
 uns sandtest, war gar nicht dir ähnlich, häßlich sahst du drauf aus!“

Rose lachte, daß sie einen Augenblick nicht zu Wort kommen  
 konnte. „Köstlich! Ach, Onkel, Onkel, ein dummer Spaß. Das  
 war ja gar nicht mein Bild, sondern von einer entfernten Freundin  
 von mir. Hab' mir gesagt, ihr sollt die Rose noch früh genug  
 haben, so wie sie ist, ganz genau so!“

Im ersten Sturm der Begrüßung hatte der Amtsrat Rosens  
 Begleiter keine Beachtung geschenkt. Der junge Mann war aus  
 dem Staunen noch gar nicht herausgekommen.

„Nun, Edward —?“ Er sah, wie die beiden jungen Leuten  
 verwirrt dastanden, und gleich hatte er es loß, daß da was nicht  
 ganz in Ordnung sein müsse. Na, heute ist Ostertag, es wird noch  
 alles in seine Bahn kommen.

So bünzelte er nur schlau zu seinem Neffen hinüber: „Soll  
 ich euch noch vorstellen?“

„Habe es bereits getan, Onkel!“ und gegen Rose gewendet:

„Fritz Hartmann!“

„Grete Schumann!“

Die beiden glücklichen jungen Leute verbeugten sich.

## Gesunde Kinder, leistungsfähige Kinder.

Von Gertrud Westphal. (Nachdruck verboten.)

Wie oft gibt ein Kinderselbstmord traurige Veranlassung,  
 den Zusammenhang zwischen Schule und Haus nach-  
 zuforschen. Die Schule, die bei der großen Zahl der Zöglinge  
 nicht individualisieren kann, trifft die Schuld, das Seelenleben  
 eines Kindes verfeuert behandelt zu haben, in nicht so hohem Grade  
 wie die Eltern. Die Schule stellt an alle Kinder gleichmäßige An-  
 forderungen ohne Rücksicht auf den einzelnen. Aufgabe der Eltern  
 ist es, darauf zu achten, ob und inwieweit diese Forderungen den  
 Anlagen, den Fähigkeiten des Kindes entsprechen. Verächter und  
 übertriebener Ehrgeiz der Eltern hat schon oft verhängnisvolle  
 Folgen gezeitigt. Aufmerksame Eltern werden bald herausfinden,  
 welche Arbeitsleistung das Kind bei genügendem Fleiß bewältigen  
 kann, und dann nur auf Erledigung dieses Pensums dringen, aber  
 kein Mehr erzwingen wollen. Ebenso ist es Pflicht der Eltern,  
 etwaige körperliche Schwachzustände des Kindes zu berücksichtigen.  
 In Zeiten des Wachstums, der Blutarmut, in den Entwicklungs-  
 jahren ist der Grund geringerer Leistungsfähigkeit gewöhnlich in  
 körperlicher Schwäche zu suchen. Diese ist zuerst zu beheben, bevor  
 man mit Strenge die Bewältigung einer Aufgabe fordert. Eine  
 ungemein wichtige Rolle spielt die Gesundheitspflege während  
 der Schulzeit. Kinder, die gesund wohnen, vernünftig und aus-  
 reichend ernährt werden, die täglich im Freien sind und viel Sport  
 und Körperpflege treiben, werden den Anforderungen der Schule  
 eher gewachsen sein als solche, deren Körperentwicklung wenig  
 Aufmerksamkeit geschenkt wird und die außerdem noch im Hause  
 durch Extra-Pflichten überbürdet werden. Alle Eltern aber sollten  
 im Auge behalten, daß ein Mensch, möge er auch sämtliche Examen  
 mit Glanz bestanden haben und noch so gelehrt sein, nicht zum  
 Nutzen der Allgemeinheit wirken kann, wenn er körperlich schwach  
 und widerstandslos ist. Eine gesunde, kräftige, körperlich gut ent-  
 wickelte Jugend wird auch die tüchtigste und leistungsfähigste sein.

# Unsere Bilder

**Das neue Rathaus in Hannover.** Nach einer Bauzeit von acht Jahren ist jetzt in Hannover ein neues prächtiges Rathaus so weit fertiggestellt worden, daß seine Einweihung in absehbarer Zeit erfolgen kann. Der in seiner Anlage wie der architektonischen Gliederung imposante und wirkungsvolle Neubau, der sich im Süden der Stadt am sogenannten Maschpark, unweit des bekannten, 1902 eröffneten Provinzialmuseums, erhebt, ist ein Werk des Berliner Architekten Eggert und wird eine weitere Sehenswürdigkeit der ohnehin an solchen reichen und schönen Stadt bilden.

**Der Kreuzgang in Brixen.** Ein architektonisch hochinteressantes, malerisch schönes Kunstwerk ist der Kreuzgang in Brixen, der wegen seiner ganz hervorragenden Deckendekorationen viel besucht und bewundert wird und jetzt durch die Unbilden der Witterung schwer bedroht ist.

**Dr. Ferdinand Aronawetter,** bekannter österreichischer Parlamentarier, starb im 75. Lebensjahr. Der ehemalige Reichsrats- und Landtagsabgeordnete war einer der letzten Vertreter der Wiener demokratischen Partei; er lebte seit Jahren in Vottschach im Ruhestand.

**Wirkl. Geh. Rat Dr. Theodor v. Solleben,** bekannter deutscher Diplomat, starb in Charlottenburg im Alter von 74 Jahren. Er vertrat zweimal das Deutsche Reich in Washington; 1903 trat er zurück und widmete sich seitdem der Deutschen Kolonialgesellschaft.

**Musikdirektor Adolf Voetge,** eine der populärsten Persönlichkeiten in Hannover, starb in Wiesbaden an den Folgen eines Schlaganfalls. Er war der Sohn eines ehemaligen Musikdirektors und stand von 1871 ab an der Spitze der Kapelle des 1. Badischen Leibgrenadierregiments, die er auf ein hohes künstlerisches Niveau emporhob.

**Ein unterirdischer Brand in Haselbach bei Altenburg.** In den Gebäuden der Gebr. Nordmannschen Steinzeugfabrik traten schon seit Jahren größere und kleinere Risse auf, die sich fortgesetzt vergrößerten. In der zweiten Januarwoche zeigten sich an der Mittelwand des Hauptgebäudes viele meterlange, tiefe Spalten, die den Einsturz der Wand herbeiführten. Zur Untersuchung der Ursachen wurden mehrere Bohrlöcher in den Boden getrieben, und man rief, bereits in 5 m Tiefe auf ein brennendes Kohlenflöz, das nach Ansicht der Sachverständigen schon jahrelang in Flammen steht. Alle Bemühungen, den unterirdischen Brand einzudämmen, um die gefährdete Fabrik, die unter Aufsicht steht, zu sichern, waren bisher erfolglos.

# Allerlei

**Andeutung.** „Ihr Heise, der Seemann, ist auch zum Feste gekommen?“ — Ja, die Ebbe hat ihn gebracht!“

**Stoßsenzer.** Sch wie g e r m u t t e r: „Eigentümlich war es bei Elly, daß sie erst mit dem dritten Jahre zu sprechen anfang.“ — G h e m a n n: „Na, das hat sie aber in der Ehe gründlich nachgeholt!“

**Nichts zu machen.** In einer kleinen Provinzstadt nahm ich kürzlich im Hotel ein Zimmer. Schon am ersten Abend merkte ich, daß der Kellner ein fauler Bursche war und mich sehr nachlässig bediente. Als mir die Sache zu toll wurde, verlangte ich das Beschwerdebuch. — Der Kellner antwortete mir: „Das Beschwerdebuch ist voll.“ — „Dann möchte ich den Wirt ipprechen!“ entgegnete ich. — „Der ist auch voll“, sagte der Kellner.

**Woher die Bezeichnung „Nassauer“?** Das frühere Herzogtum Nassau besaß keine Universität, daher sahen sich die Studierenden genötigt, eine fremde Hochschule zu besuchen, als welche ihnen von Staats wegen Göttingen bezeichnet wurde. So war denn auch in Göttingen ein von der nassauischen Regierung unterhaltener freier Mittagstisch für solche nassauische Studierende eingerichtet, denen die Verhältnisse nicht gestatteten, aus eigenen Mitteln zu leben. Diesen Freistich benutzten jedoch auch Studierende, welche nicht aus Nassau waren, und diese wurden von ihren Kommilitonen oder Kameraden mit dem Namen „Nassauer“ belegt, weil sie an dem nassauischen Freistich „genassauert“ hatten. C. T.

**Feuer zu rechter Zeit.** Bei Philipp dem Großmütigen von Hessen trafen eines Tages die Gefandten eines fremden Fürsten ein; als sie dann ihre Rede halten wollten, kamen sie außer Fassung, sie erblähten, stotterten und verstümmten endlich ganz, so daß sie kein Wort mehr hervorzubringen vermochten. Allen die zugegen waren, wurde heiß und schwül zumute und, sie hätten den Fremden gern geholt, wenn sie nur gewußt hätten wie? Da sprang der Rat Simon Ring plötzlich auf und rief laut: „Gnädigster Fürst und Herr, ich rieche Feuer!“ Auf diesen Ruf lief der Fürst und alle seine Räte aus dem Zimmer. Als sie draußen waren, sagte Simon Ring zum Fürsten: „Eure kühnliche Gnaden wollen nicht erschrecken, ich rieche

kein Feuer, aber verweisen Sie sich eine Weile hier außen, bis sich die guten Leute drinnen etwas erholt haben.“ Dem Fürsten gefiel der kluge Einfall, er wartete eine Weile vor dem Zimmer, dann ging er wieder zu den Gefandten hinein, die nun wieder zu sich gekommen waren und einen lothaltlichen Vortrag hielten, daß sich jeder darüber verwunderte. C. T.

# Gemeinnütziges

**Freiheitsbeeren** verlieren ihre strengen Geschmacks, wenn man sie mit Schlagahne vermengt. Werden sie ganz ohne Zucker eingemacht, dann ist es gut, sie einige Stunden vor dem Gebrauch zu süßen. Freiheitsbeeren eignen sich auch als Verzierung von Apfelkompott, mit dem zusammen sie besonders gut schmecken.

**Geschwächte Zergelbeete** lasse man ein Jahr lang unberührt, damit sie sich wieder kräftigen können. Nebenher ist für gute Düngung zu sorgen und das ankommende Unkraut energisch und sorgfältig zu bekämpfen. Im nächsten Jahre wird man dann auch wieder schöne, dicke Beeren ernten können.

**Weis in Körnern** ist ein gutes Mittel für Truthühner. Der Weis wird 24 Stunden lang in lauwarmem Wasser geweicht und darauf den Tieren mit dem Fange in den Stall und gestopft.

**Gladiolenbeete** dürfen nicht mit frischem Stallmist gedüngt werden; es treten sonst sehr leicht Erkrankungen der Zwiebeln ein. Nur gut verrotteter Düng darf in Anwendung kommen.

**Wer beim Mähschnitt** der Räumestruppen fehen läßt, gewährt den Wäsen und dem Ungeziefer Einlass. Bringt also seine Obstbäume in Gefahr.

**Das Verhüten der Gemüßebreite** soll um so häufiger erfolgen, je feiner und schwerer der Boden ist. Man nehme diese Arbeit möglichst nach jeder stärkeren Regen vor; es genügt dabei ein ganz flaches Durchwehen der Kruste.

- Auslösung.
- AAR
- MAGALE
- SANDALE
- MAGDALENA
- MAILAND
- BIENE
- UND
- A



**Zusammenhang.**  
 Frau: „Ah — daß ist ein Weibchen — da versteht man alles!“  
 Wirt: „Na, ans Verachten werd' ich Sie dann schon erinnern!“

**Nasenatmung.** Alle Kinder sollten angelehrt werden, durch die Nase zu atmen, statt, wie so häufig, durch den Mund. Denn schädliche Keime, die man mit einatmet, werden auf dem längeren Wege durch die Nase von den feuchten Schleimhäuten zurückgehalten, während sie durch den Mund direkt in die Lunge gelangen.

**Vienenzucht.** Ein praktischer Fluglochschieber muß folgende Eigenschaften aufweisen: Er muß ein beliebiges Verkleinern der Flugöffnung, bzw. ein biendichtes Afschließen ermöglichen, er muß sich in die notwendige Stellung gebracht werden können und fest halten, er darf die Anbringung von Kälteschutzmitteln bis herunter aus Flugloch nicht behindern.

## Maqramm.

Es rüht der Müde auf mir aus:  
 Nimmt du den zweiten Laut  
 heraus,  
 Dann bin ich sicher dir bekannt,  
 Als Stadt im thüringischen Land.  
 Julius Fald.

## Logogriff.

Mit ruck's an dem Sternenzelt  
 Mir 1 erbeißt es auf dem 7 10,  
 Ein Auck ist's, nicht ein a dafür,  
 Mit u ist es ein schädlich Tier.  
 Julius Fald.

## Somonym.

Der Bauer zieht mich übers Feld  
 und hofft,  
 Daß Regen draus entwirre,  
 Auch manch Weist hat ich ent-  
 stellt  
 Durch Sorgen und durch Müm-  
 merisse.  
 Heinrich Schmid.

## Silberrätsel.



Auf Lösung folgt in nächster Nummer.

## Auflösungen aus voriger Nummer:

Der Schorade: Galien, Erid, Galgenrid. — Des Logogriffs: Wille, Sack, ...

Alle Rechte vorbehalten.

Verlag von ... in Stuttgart.